

Buch selbst verwiesen werden, in dem wir, unser Urteil zusammenfassend, eine auf selbständige Sammlung und Durcharbeitung eines großen Materials sich gründende, ungewöhnlich tüchtige Arbeit begrüßen. Hoffen wir, daß die vom Verf. in Aussicht gestellte Geschichte der Gült im engeren Sinne uns bald beschert und in der historisch-juristischen Durchdringung sowie in der Darstellung ihres Gegenstandes über das hier Geleistete hinaus einen weiteren Fortschritt bedeuten werde. Die Aussicht, daß namentlich die lange vernachlässigte zürcherische Privatrechtsgeschichte wieder die gebührende Pflege finde, ist durch Meyers Buch in erfreuliche Nähe gerückt.

Ganz kurz können wir uns über die letzte der zur Besprechung vorgemerkten Arbeiten fassen. Auch die Studie von Bächtold ist das Ergebnis einer außerordentlich umfassenden Materialsammlung und stellt sich als das zweite von 25 Kapiteln eines auf zwei bis drei starke Bände berechneten Werkes dar, das in den nächsten Jahren erscheinen soll. Bei aller Hochachtung vor dem Sammelfleiß und der staunenswerten Gelehrsamkeit des Verf. muß man sich doch fragen, ob eine derartige Ausführlichkeit wirklich angebracht sei, und ob mit solchen von überall her zusammengetragenen Stoffmassen die Wissenschaft gefördert werde. Dem Rechtshistoriker wenigstens wird wesentlich Neues nicht geboten, wenn ihm auch das Werk als Fundgrube für z. T. sehr reizvolle Belege dienen kann. Doch ist es ja auch nicht sowohl im Dienste der Rechtsgeschichte geschrieben als vielmehr in demjenigen der Volkskunde, in der ein solches mehr extensives als intensives Arbeiten gelegentlich angebracht sein mag. Und das sei zum Schlusse durchaus anerkannt, daß die rechtsgeschichtliche und rechtsvergleichende Literatur vom Verf. gebührend beachtet und, soweit es seine Arbeitsweise zuläßt, auch verwertet ist.

Ulrich Stutz.

Ernst Mayer, Die Einkleidung im germanischen Rechte.

Aus der Festschrift für Adolf Wach. Leipzig, Felix Meiner 1913. IV und 105 S. Lex. 8°.

Eine kritische Besprechung der neuesten Gabe, die uns des Würzburger Rechtshistorikers nie rastende Feder in dieser Abhandlung beschert hat, ist im folgenden nicht beabsichtigt. Dazu würde der Unterzeichnete sich nicht berufen fühlen, wenigstens nicht ohne vorherige selbständige Durcharbeitung des ganzen Stoffes und genaueste Nachprüfung von Mayers Darlegungen im einzelnen. Denn die Schrift ist, wenn auch vielleicht systematischer aufgebaut und schärfer gegliedert als frühere Arbeiten des Verf., doch wieder in dessen bekannter Arbeitsweise hergestellt. Ein mit stupender Gelehrsamkeit aus den verschiedensten Gebieten, Zeiten und Quellen zusammengetragenes reiches Material wird mit alles bezwingender Phantasie und unter Zuhilfenahme durchaus origineller Ideen, aber auch bloßer Einfälle zu

einem Ganzen verwoben, das den weniger ungestümen und schlußfreudigen Leser mehr erdrückt und ratlos macht, als gewinnt und überzeugt. Dazu kommt, daß der Verf. auch in dieser Schrift wieder kurz zuvor von ihm mit Bestimmtheit Behauptetes widerruft, verbessert oder wenigstens ergänzt¹⁾, was seiner Gewissenhaftigkeit und geistigen Beweglichkeit alle Ehre macht, aber dem Leser es nahelegt, mit seinem Urteil zurückzuhalten und dieses der weiteren Forschung zu überlassen.

Der Hauptinhalt ist kurz der: Bei der Ausrüstung des Boten, bei der Wadiation in ihren verschiedenen Anwendungen, bei der Grundstücksübertragung, endlich bei der Rechtsbehauptung werden immer wieder die gleichen Gegenstände gebraucht, nämlich der Stab in seinen verschiedenen Formen — Mayer stellt ihm kurzweg die wifa, den Schaub gleich, weil dieser ja auch auf einen Stab gesteckt werde! —, das kurze Schwert oder Messer, der Handschuh, der Hut, Pelz oder Gewänder bzw. Gewandteile, der Ring, das Siegel und einzelne Münzen, letztere als Schmuckstücke zu denken. Die einzelnen Zeichen heißen wadia. Das bedeute: Kleidungsstücke (?). Mit ihnen, den Bestandteilen des Heergewätes, vollziehe man die Einkleidung, die investitura, die seit der fränkischen Zeit nicht nur bei Grundstücken vorkomme, sondern geradeso für die Reichung der verpflichtenden Symbole vom Schuldner an den Gläubiger, vom Gläubiger an den Bürgen. Der Germane habe eben das Kleid als Zeichen für die Person gefaßt. „Die Kleider machen bei den Germanen so sehr Leute, daß das aufgehängte Kleidungsstück oder die aufgepflanzte Waffe die Anwesenheit des Herrn vertritt, und es ist sehr wohl die Frage erlaubt, ob nicht auch der Stamm von got visan, ahd. wesan, das heutige Wesen auf das gleiche zurückgeht und so das ‚Bekleidetsein‘ für den Germanen mit dem Existieren zusammentrifft“ (!). Jedenfalls sei das Einkleidungs-geschäft uralte; denn seine Formen — der Verf. zieht nämlich auch den Kampfstock hierher — wiesen bis auf die Steinzeit. Es komme zuerst als adfathomire, als Aufnahme in die Verwandtschaft vor, weshalb der Familienverband immer mitwirken müsse. Zur ältesten Schicht der rechtsbegründenden Einkleidung gehörten die obligatorische Wadiation, d. h. die Sicherungsübereignung, wodurch der Gläubiger zum Hausherrn gemacht werde, so daß er ohne weiteres auf die Person des Schuldners zu greifen imstande sei, ferner die Bestellung eines Salmannes, die Adoption bedeute, die Verlobung, bei der der Verf. die Einkleidung sogar mit dem von ihm angenommenen ursprünglichen Mutterrecht in Beziehung zu setzen weiß, weiter Wehrhaftmachung, Adoption und Freilassung, „wo allemal nur die Aufnahme in ein Geschlecht erfolgt“, endlich als jüngerer Anwendungsfall die Grundstücksübereignung, bei der allerdings die Bezeichnung wadium ausfalle, während Gewere, investitura auch hier lebendig werde.

Noch manches andere Überraschende und Merkwürdige findet

¹⁾ Siehe dazu oben S. 419 ff.

sich in Mayers Schrift, aus der insbesondere zu gelegentlicher kritischer Würdigung auch die Abschnitte über die Wadiation herausgehoben seien; von der Amiraschen Auffassung, wonach der Bürge die wadia dem Hauptschuldner zurückgab, glaubt der Verf., nachdem er sich in den Mitt. d. Inst. f. österr. Gesch. XXXIII, 1912 S. 629 eben erst ihr angeschlossen hatte, jetzt zurücktreten zu müssen. In diesem Zusammenhange wird uns auch die Urkunde vorgeführt, die dem Verf. die ganze Einkleidungstheorie eingegeben zu haben scheint. Es ist die altbekannte Tradition betreffend die Kirche Frauenvils von 816, Bitterauf, Traditionen des Hochstifts Freising I Nr. 358 = Meichelbeck I, 2 Nr. 339 (vgl. dazu Stutz, Das Eigenkirchenvermögen, Gierke-festschrift S. 1258 Anm. 4). Ihr zufolge übertragen der Kleriker Frumolt und sein Bruder Cozolt, um die ehemals vom Bischof an die Hofdame Mezcund verliehene, bischöflich gewordene Eigenkirche ihrerseits zu Benefizialleihe zu erhalten, nachdem sie zuvor ohne Erfolg behauptet hatten, noch Miteigentümer daran zu sein, Frumolts durch Erbteilung mit seinen Brüdern zu freiem Eigen gewonnenen Anteil an allem Grundbesitz (samt Kirche) mit Wald, Manzipien und sonstigem Zubehör auf den Altar des Mariendoms zu Freising et eo die investitura fideiussoris Sigiberti datum wadium confirmaverunt et sic in beneficium de manu episcopi Hittonis acceperunt. Der Sachverhalt ist sehr einfach und klar. Bei der (Wiederholung der früheren) Tradition in Freising verwetteten die beiden unter Stellung Sigiberts als Bürgen die nachfolgende reale Besitzeinweisung an Ort und Stelle, die sie dann alsbald durch Investierung dieses Bürgen zu Händen des Bistums wahr machten. Es ist also nicht richtig, wenn Mayer den fideiussor nicht bei dem dinglichen Geschäft beteiligt sein lassen will, vielmehr meint, das folgende et sic in beneficium de manu episcopi Hittonis acceperunt zeige, daß das Rechtsgeschäft des Bürgen mit der Zurückverleihung der Gabe an die Schenker zusammenhänge, und daß der Ausdruck investitura hier für die Reichung der verpflichtenden Symbole vom Schuldner an den Gläubiger, vom Gläubiger an den Bürgen (S. 96 f.) verwendet sei. Wenn die Einkleidungstheorie nicht auf bessere Belege gegründet werden kann, so ist es mit ihr schlecht bestellt.

Ulrich Stutz.

Dr. Eckard Meister, Privatdozent an der Universität zu Leipzig, Fahrnisverfolgung und Unterschlagung im deutschen Recht. Aus der Festschrift für Adolf Wach. Leipzig, Felix Meiner 1913. 78 S. Lex. 8°.

In seiner vor einem Jahre erschienenen Habilitationsschrift „Ostfällische Gerichtsverfassung im Mittelalter“ hat der Verfasser lange umstrittene und viel verwirrte Fragen der mittelalterlichen Verfassungsgeschichte mit einem Schlage glücklich geklärt und zu einer fast